

# Vollgas geben statt auf Wunder warten

Die Schweizer Skicross-Fahrerin Emilie Serain will 2010 in Vancouver eine Olympiamedaille gewinnen. Dafür braucht es noch Verbesserungen – nicht nur bei der Athletin selber. Von Anja Knabenhans

Später ist ein Wort, das Emilie Serain nicht besonders mag und das sie auch nicht oft benutzt. Das Jetzt ist für die Schweizer Skicross-Fahrerin entscheidend. Wer mit bis zu 100 km/h den Rennkurs mit Sprüngen, Wellen und Steilwandkurven hinunterrast, muss mit voller Konzentration bei der Sache sein – besonders, wenn man nicht alleine unterwegs ist. Im Skicross werden die Qualifikationsläufe einzeln absolviert, doch die Finals der besten 32 fahren jeweils vier Fahrerinnen im K.-o.-System gegeneinander, die zwei Erstplatzierten kommen eine Runde weiter. Weil die Rennen durchschnittlich nur rund eine Minute dauern, gibt es genau eine erfolgversprechende Vorgehensweise: sofort Vollgas geben.

Das kann Emilie Serain. Die bald 25-jährige Waadtländerin ist die konstanteste Fahrerinnen im Schweizer Kader. Sie stand im Weltcup schon zweimal auf dem Podest und klassiert sich regelmässig unter den ersten zehn. Vor allem in den Qualifikationsläufen zeigt sie gute Leistungen. An den Weltmeisterschaften Anfang März in Japan fuhr sie die zweitbeste Qualifikationszeit, am Ende wurde sie Sechste. Auch letzten Donnerstag, am Weltcup-Rennen in Grindelwald, fuhr Serain schnell: Der 4. Qualifikationsrang war auch das Endresultat, weil wegen schlechter Schneeverhältnisse keine Finals durchgeführt wurden. Am Samstag in Meiringen lief es ihr jedoch nicht wunschgemäß, sie erreichte Rang 19.

Wie viele andere Fahrer kommt Serain eigentlich aus dem alpinen Bereich, Skicross gilt als eine Art Athleten-Recycling. Bei der in Leysin quasi neben der Skipiste aufgewachsenen Serain gründete der Ausstieg aus dem Alpenskiclub im zu grossen Zeitaufwand, der aus der Kombination Gymnasium und Sport resultierte. «Irgendwann machte es mir keinen Spass mehr», sagt sie. Durch einen Kollegen lernte sie vor sechs Jahren Skicross kennen und war umgehend davon fasziniert.

Das einzige «Später», wovon Serain gerne spricht, sind die Olympischen Spiele 2010 in Vancouver. Dann werden erstmals auch Skicross-Medaillen vergeben, davon will sie sich eine ergattern. Die Selektionskriterien kennt sie noch gar nicht: «Einfach immer Vollgas geben», lautet deshalb ihr Prinzip. Ralph Pfäffli, der Nationaltrainer des Schweizer Skicross-Teams, traut ihr viel zu: «Sie fährt technisch sehr sauber und sicher. Zudem kann sie Anregungen schnell adaptieren.»

Neben den technischen Fähigkeiten verfügt Serain über eine weitere wichtige Eigenschaft: den enormen Leistungswillen. «Sie ist zielstrebig, fleissig und ungemein kritisch mit sich selber. Und sie plant gern alles minutiös», sagt Pfäffli. Auch in der Vorbereitung verwendet die Athletin das Wort später kaum – nach Ansicht des Trainers sogar zu selten. Manchmal müsse er sie bremsen und ins Hotel zurückschicken. «Der Schuhmacher hat selber oft die schlechtesten Schuhe», umschreibt Serain ihre Situation mit einem Sprichwort. Als gelernte Physiotherapeutin wüsste sie eigentlich, dass der Körper



Mit bis zu 100 km/h über Sprünge und Wellen und durch Steilwandkurven: Die Waadtländer Skicross-Fahrerin Emilie Serain an den Weltmeisterschaften Anfang März im japanischen Inawashiro (oben, Zweite von rechts) – und gestern Samstag am Weltcup in Meiringen. (Fotos: Christoph Ruckstuhl, Keystone)

## Grosse Budget-Differenzen

Je näher die Olympiapremiere der Skicrosser rückt, desto deutlicher präsentieren sich die Unterschiede zwischen den Nationen bezüglich der Budgets. Der Olympia-Gastgeber Kanada erhöhte den Etat auf über eine Million Franken, und auch Frankreichs Verband investiert seit der Aufnahme der Disziplin ins olympische Programm kontinuierlich mehr Geld. In Österreich gehören die Skicrosser zu den Alpinen und profitieren davon u. a. in finanzieller Hinsicht: 400 000 Franken stehen diese Saison zur Verfügung. Die Schweizer hingegen müssen mit rund 100 000 Franken haushalten. Für die Olympiasaison dürfte das Budget noch etwas erhöht werden, aber auch die Konkurrenz wird nochmals aufstocken – dem Vernehmen nach erheblich. (ajk.)

Erholungsphasen braucht. Um das Wunschziel Olympiamedaille zu erreichen, muss Serain laut dem Trainer das Selbstvertrauen steigern und noch mehr Killerinstinkt entwickeln.

Aber nicht nur die Athletin muss sich verbessern, denn die Rahmenbedingungen sind keineswegs optimal. Ihren Beruf als Physiotherapeutin übt Serain in einem 50-Prozent-Pensum

aus, doch während der Wettkampfphase von Januar bis März nimmt sie eine Auszeit. «Dank den Sponsoren kann ich die Saison finanzieren, aber ich verdiene nichts», sagt sie. Das geht vielen Athleten so, denn die Budgets in der Disziplin Skicross divergieren stark. Das Schweizer Team gehört dabei nicht zu den besonders Begünstigten (siehe Box). Daraus resultiert, dass

mit Pfäffli nur ein Trainer zur Verfügung steht. Der muss sich um die Männer und Frauen kümmern und kann so gar nie allen gerecht werden. Einen Servicemann haben die Schweizer nur dank der Generosität eines Ausrüsters, der diesen finanziert.

Das sind keine idealen Bedingungen, um auf einen Olympia-Erfolg hinzuwirken. An den WM in Japan belegten

beispielsweise bei den Frauen mit Kanada, Frankreich und Österreich diejenigen Nationen Podestplätze, die von ihren Verbänden am stärksten gefördert werden. «Es gibt eben keine Wunder», sagt Serain etwas frustriert. Verständlich also, dass sie auf die Frage nach der Entwicklung im Skicross etwas unwirsch antwortet: «Es muss sich etwas ändern. Nicht später, jetzt!»

## Dem Frühling entgegen

Vor der Classique Mailand-Sanremo am nächsten Samstag sucht der Radsport Favoriten

Velorennen sind ein Ausbund an Schönheit (wenn man den Aspekt des Dopings beiseitelässt). Die TV-Übertragungen dauern Stunden, obgleich an manchen Tagen ewig nichts geschieht. Das Feld fährt gemächlich vor sich hin, und an der Spitze des Rennens wehren sich Flüchtlinge gegen das Gesetz, dass sie am Ende ohnehin eingeholt werden.

Bei Paris-Nizza, dem «Rennen zur Sonne», ist Frühling, lange bevor die Sonne am Samstag hiesige Gümmeler erfreut. Die Fahrt geht durch Dörfer, die an Charme nicht zu übertreffen sind, vorbei an Kirchen, Feldern, Wäldern, schroffen Landschaften, und am Strassenrand stehen Menschen und jubeln. Sie warten und warten, so ist das an Radrennen, und wenn der Tross endlich kommt, sind sie glücklich, so

ist das im Leben. Wer sich das im Fernsehen anschaut und sich einlullen lässt von der Gemütlichkeit, vergisst fast, dass es sportlich bald ernst gilt. Die Mehrtagesrennen Paris-Nizza (bis am Sonntag) und Tirreno-Adriatico in Italien (bis am Dienstag) sind auch die Vorbereitung auf Mailand-Sanremo – die 290 Kilometer lange Classique, der erste Höhepunkt der Saison, findet am nächsten Samstag zum 100. Mal statt. Eine Woche zuvor sucht der Radsport allerdings noch die Favoriten dafür.

Der Schweizer Fabian Cancellara hat 2008 bei Tirreno-Adriatico und Mailand-Sanremo gewonnen. Heuer wurde sein Aufbau in Kalifornien von einer Grippe und zu Hause in Bern von einem Sturz beeinträchtigt. Im Moment lümmelt er im wahrsten Sinn am Ende

des Feldes herum – als 191. ist er Letzter im Gesamtklassement des Tirreno.

Ganz anders schien es Alberto Contador zu ergehen. Der Spanier ist kein Spezialist für Eintagesrennen – und damit kein Siegesanwärter für Mailand-Sanremo, trotzdem war er früh gut in Form. Im Februar gewann er die Algarve-Rundfahrt, nach der Königsetappe am Freitag sah er wie der klare Sieger von Paris-Nizza aus. Doch die Etappe von gestern beendete er völlig entkräftet und mit viel Rückstand auf den Sieger und neuen Leader, den Landsmann Luis-Leon Sanchez. Contador, 2007 Sieger der Tour de France, 2008 Sieger des Giro d'Italia und der Vuelta a España, sah regelrecht menschlich aus. Zuletzt hatten viele in ihm eher eine Maschine gesehen, zumal er den Ver-

dacht nicht los wird, einst Kunde des Dopingarztes Fuentes gewesen zu sein. Dass er die Radwelt (und den neuen Team-Compagnon Lance Armstrong) heuer in Grund und Boden fährt, dem steht nichts im Weg. Der Tour-Sieg ist das Ziel, bis dahin ist es weit, ein Einbruch im März ändert daran nichts.

Cadel Evans beispielsweise, auch er hat die Tour zum Ziel, fuhr Paris-Nizza fast ausnahmslos in der Anonymität. Und was Mailand-Sanremo betrifft: 13 der 15 letzten Sieger der «Primavera» hatten sich sowieso bei Tirreno-Adriatico vorbereitet. Dort führt nach der Bergetappe am Samstag Joaquin Rodriguez. Die Spanier also haben von ihrer Dominanz – letzte Saison gewannen sie die drei grössten Rundfahrten – nichts eingebüsst. Christof Gertsch



Im Sonnenschein: Das Fahrerfeld auf der 7. Etappe von Paris-Nizza. (Keystone)